

Rund um die Musik

Musik aus Finnland – fern von Sibelius

Obgleich Finnland keine zwei Flugstunden von Hamburg entfernt ist, obwohl über Bandaustausch der Rundfunkanstalten Begegnungen mit der aktuellen finnischen Musik möglich wären, wissen wir noch immer viel zu wenig vom Musikleben dieses Landes, von den jungen und jüngeren Komponisten, die sich in einem erstaunlichen Grade von dem Einfluß des übermächtigen Sibelius befreien konnten und eigene Wege fanden. Wir müssen hierbei nicht nur an die eigentliche Avantgarde denken, die sich – angeregt durch Darmstadt und die im eigenen Lande veranstalteten Feste der modernen Musik mit vielen mitteleuropäischen Experten – zu profilieren verstand, sondern auch an die mittlere Generation, an Musiker wie Erik Bergmann, Joonas Kokkonen und auch Rautavaara. Man sollte nicht vergessen, daß in Finnland eine sehr moderne Musikwissenschaft möglich ist, daß man in einer Universität Helsinki schon vor zehn Jahren Seminare über Boulez finden konnte. Bei uns muß man lange suchen, bis dergleichen anzutreffen ist. Aber schließlich kommt auf eine Million Einwohner eine Universität – in Finnland.

Moderne Musik ist auch in Finnland deshalb nicht populär. Aber bei uns die neue finnische Musik so zu negieren, wie das bisher unverständlicherweise der Fall war, ist absolut ungerecht. Die finnischen Musiker bieten uns weit mehr Aufschluß über

Über Finnland hinaus wesentlich:
Komponist Joonas Kokkonen



musikalische Probleme, als es Sibelius je getan hat. Die ernstzunehmenden modernen Finnen haben sich von dem Trauma Sibelius weithin befreit und eine eigenständige Entwicklung der musikalischen Sprache gefördert, mit der wir uns getrost auseinandersetzen sollten. Wer je Musik dieser genannten oder anderer Finnen gehört hat, weiß, daß hier etwas über Finnland hinaus Wesentliches geboten ist.

Wie Kokkonen beispielsweise nach und nach verschiedene Einflüsse verarbeitet und verschmolzt, ist auch für uns anregend. Seine „Musik für Streicher“ (auf einer Fenica-Platte) vereint etwa Bartók, Stravinsky und Schönberg auf eine packende Weise. Kokkonen geht nicht mit der Mode. Im Gegenteil: 1965 stellte er ein „opus sonorum“ vor, das ohne Schlagzeug auskommt, der Emanzipation des Geräusches nicht huldigt. Aber Kokkonens Art ist hellhörig, nicht reaktionäre Opposition. Just in der genannten Arbeit vernehmen wir Spalt- oder Splitterklänge, die beweisen, daß sich dieser Komponist mit den neuesten Entwicklungen auseinandergesetzt hat. Überhaupt begegnen wir einer steten Konfliktsituation zwischen Tradition und aktueller Erfahrung mitsamt ihrer konsequenten Auswertung in einer fließenden, keineswegs abgeschlossenen Form. Dieser Konflikt wirkt sich nicht negativ aus, sondern vielmehr befruchtend für die Musik.

Dieser kompositorischen Kraft sich zu entziehen, als Interpret, als Produzent, als Hörer, ist unklug. Wir gewinnen viel, wenn wir uns mit diesen Arbeiten der finnischen Musiker befassen, die durchaus einen breiteren Hörerkreis erreichen, ja in Abonnementskonzerte Eingang finden könnten und zugleich einen besonderen Rang innerhalb des Umkreises ernstzunehmender, avancierter Kompositionspraxis von heute einnehmen. Die Schallplatte müßte hier als Vermittler tätig werden. Im Bielefelder Katalog ist lediglich ein Chorwerk auf einer Philips-Platte mit finnischer Musik verzeichnet: Laudatio Domini. Wichtigere Werke Kokkonens gibt es bei uns nicht, mit Schwierigkeiten oder noch nicht: das zweite Streichquartett bei Philips, die dritte Sinfonie bei EMI (im Ausland) und bei Decca (SXL 6432 gekoppelt mit Tapiola von Sibelius, gespielt vom ausgezeichneten finnischen Rundfunkorchester unter Berglund). Hoffen wir auf mehr Aufnahmen auch bei uns.

(Wolf-Eberhard von Lewinski)

Mozart vierhändig in Wien

Über Paul Badura-Skoda hieß es 1962 im fono forum: „Neben seinen Soloabenden pflegt er gern auch das Vierhändigspielen, das er zusammen mit seinem Wiener Kollegen Jörg Demus im Konzertsaal heimisch machen möchte“. Heute, fast zehn Jahre nach diesem Wunsch sind Badura-Skoda und Demus auch als Duo längst in den Konzertsälen zuhause, haben etliche gemeinsame Schallplattenproduktionen hinter sich gebracht und stecken auch für die vierhändige Zukunft voller Pläne.

Bei ihrer jüngsten Aufzeichnung im Wiener Funkhaus – Amadeo hat beide für eine Gesamteinspielung von Mozarts vierhändiger Klaviermusik (an einem und an zwei Flügeln) verpflichtet – hatte ich Gelegenheit, die Piano-Zwillinge bei der Arbeit zu beobachten und anschließend mit ihnen zu fachsimplen. Gespielt wurde übrigens an diesem Nachmittag das Andante mit fünf Variationen G-dur KV 501. Als ersten Eindruck registriert der Zuhörer die perfekte musikalische Übereinstimmung der beiden Wiener Pianisten. Und beide wären nicht Schüler des unvergessenen Edwin Fischer, besäßen sie nicht jenes Fingerspitzengefühl für Mozart, das diese Musik erst zum Leben erweckt. An zweiter Stelle steht die

lockere, kameradschaftliche Art, in der beide miteinander umgehen, so selbstverständlich, daß sie sich auch gegenseitig „anraunen“, wenn eine Passage nicht sofort gelingt. Im übrigen aber: konzentrierte, harte Arbeit, endloses Wiederholen „schwieriger“ Stellen, bis der Aufnahmeleiter zufrieden ist – wahrlich, das Schallplattenmusizieren ist ein sauer verdientes Brot, und am Ende ist man redlich müde.

Trotzdem kommt ein Gespräch mit den „Abgekämpften“ zustande. Ich erfahre, daß die Namen von Badura-Skoda und Demus zum erstenmal 1950 nebeneinander auf einem Programmzettel standen; ich erfahre, daß beide rund fünfzehn Mal im Jahr vierhändig auftreten, und zwar ebenso in Mailand wie in Chicago oder New York – und nicht zu vergessen in Wien, wo sie quasi das Privileg haben, zwei Tage nach Boskowsky mit einem „Außerordentlichen Gesellschaftskonzert“ im Musikverein das musikalische Jahr „einzuspielen“ (in diesem Jahr mit dem Mozart-Programm); erfahre, daß beide Künstler sich manchmal erst wenige Augenblicke vor einem Konzert zu Gesicht bekommen, ohne daß es dann beim Spiel die mindesten Schwierigkeiten mit der Agogik, dem musikalischen Pulsschlag, gibt (was beide selbst immer wieder „a bisserl“ verwundert); erfahre schließlich auch, daß Badura-Skoda in Amerika längst sämtliche Schubert-Sonaten für die Platte eingespielt hat, ohne daß bisher auch nur ein Stück davon auf den Markt gekommen ist („die



ruhen selig im Eiskasten“). Er ist „stolz“ darauf, daß er sogar vier Sonaten mehr als Kempff aufnehmen konnte, der einige „Unvollendete“ wegließ (Badura-Skoda rettete sie durch Ergänzung der Reprisen, die mehr oder weniger „mechanisch“ am Ende anzuhängen sind).

Interessant nicht zuletzt, daß die beiden gern die Plätze vertauschen, denn der linke Spieler beherrscht das Pedal und damit das Musizieren; ein Zuviel oder Zuwenig kann den Kollegen in arge Not versetzen („Hilfe Paul, ich ertrinke!“ oder „Hilfe Jörg, ich verhungere!“). Für sie ist das jedoch Gefühlssache, und Demus ist sogar entschieden gegen jegliche Pedalnotierungen.

Über ihren größten vierhändigen Erfolg lachen sie noch heute. In Mexiko-City versagte während Schuberts „Grand Rondeau“ in A-dur der elektrische Strom. „Weiter spielen!“ zischte einer von ihnen im Finstern. „Das Stück, das nie aufhört“ (Demus) rettete den Saal vielleicht vor einer Panik, denn alles blieb gebannt und ruhig auf seinem Platz. Kurz vor Ende gingen die Lichter wieder an – der Beifalls- und Jubelsturm, der dann einsetzte, hatte beträchtliche Ausmaße...

Nach den Wiener Aufnahmen ziehen sie wieder getrennt um den halben Erdball. Was sie in Wien auf Band spielten, soll in einer Vierplatten-Kassette erscheinen.

Wolfgang Schreiber